

Winfried Frey

Die ‚Epistolae obscurorum virorum‘ – ein antijüdisches Pamphlet?

Immer vorausgesetzt, sie umfaßt auch die Literatur des späteren Mittelalters: welche Literaturgeschichte man auch aufschlägt, die Dunkel-männerbriefe¹, die Epistolae obscurorum virorum, werden in höchsten Tönen gepriesen. Eine kleine Auswahl:

„Ihre Kunst der Charakteristik, Schärfe der Beobachtung und Zeichnung, ihre Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit übertraf ... alles, was Mittelalter und Humanismus bisher an satirischer Literatur hervorgebracht hatten. Diese Satire in Briefform ist gleichzeitig der literarische Höhepunkt der humanistischen Epistolographie.“ So äußert sich Hans Rupp-
rich 1970 in der Literaturgeschichte de Boor-Newalds.² Kaum distanzierter urteilt Max Wehrli in der weitverbreiteten, 1980 erschienenen Reclam-„Geschichte der deutschen Literatur“: „Die Hatz wäre an sich in ihrer Vermischung von Tratsch, Verleumdung und grundsätzlichen Zielen un-schön und heute geradezu kriminell; schon Erasmus hat sie als blutig be-zeichnet. Doch ist sie so glänzend inszeniert, hält sich so geschickt auf dem Grat zwischen bösem Angriff und jugendlichem Übermut, be-herrscht so sehr die Dosierung der Zutaten, daß sie als humoristisches Meisterwerk bezeichnet werden kann, sozusagen als ebenso schlagkräf-tiger wie geistreicher Beitrag zur Narrenliteratur.“³

In schönerem Deutsch und mit aufklärerischem Pathos hat Ricarda Huch das seit langem feststehende⁴ und bis heute geltende Urteil über die Epistolae zusammengefaßt: „Es perlt durch die Briefe ein kristallhel-les und wohltautes Gelächter, kindlich harmlos, Überschwang einer fröhlichen Stunde. Liest man die Namen der Briefsteller: Gänseprediger, Ziegenmelker, Hafenumus, Schlauch, Unkepunte, so glaubt man sich unter ausgelassenen Gassenbuben zu befinden, die einen Schabernack vorha-ben. Aber mitten im Spiel blitzt es wie Schwerter, verrät sich ein ernster Wille, der den kecken Streich zur ritterlichen Tat macht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß die angegriffenen Dominikaner eine festbegrün-dete, eine sehr gefährliche Macht waren. In ihren Händen lag die Inquisi-tion, sie waren ein Teil der legitimen Gewalt, die seit Jahrhunderten das Abendland beherrschte, die den Gegner mit Feuer vernichtete. Angegrif-fen war diese Macht zuweilen durch mutige oder verzweifelte Menschen; hier war sie durch den Zauber des Geistes aufgehoben, ausgelöscht durch Witz und Spott, ihr Ende war vorweggenommen. In diesem Buche hatte die Freiheit gesiegt.“⁵

Hatte sie wirklich?

Man merkt Ricarda Huch und vielen anderen Bewunderern der Dunkel-männerbriefe noch das Pathos an, mit dem die Reformation gerade im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verklärt wurde. Und man hat wohl zu lange und zu sehr die Briefe „als vor-lutherischen Feldzug (*antequam exortus esset Lutherus*), als *horribile bellum* gegen die verhaßten Papisten interpretiert“⁶, ursprünglich vielleicht, um damit die Ultramontanen des 19. Jahrhunderts besser treffen zu können. Gewiß, diese Satire ist tref-fend in vieler Hinsicht, sie zeigt die Lächerlichkeit einer zur Karikatur ihrer selbst heruntergekommenen Intellektuellenkaste mit einer Kunstfertig-keit, die in diesem Genre – trotz vieler, vieler Nachahmer und Fortsetzer⁷ bis hin zu den Briefen aus Krähwinkel in der ‚Zeit‘ der frühen 60er Jahre – wohl bis heute nicht übertroffen wurde; es sei denn von der Realität.

Dafür nur zwei Beispiele:

1. Franciscus Genselinus berichtet im 8. Brief⁸ dem Oberdunkelmann Ortvinus Gratius⁹, daß die Heidelberger Universität sich noch nicht gegen Reuchlin¹⁰ entscheiden mochte. Inzwischen seien aber die Akten des Pa-riser Verfahrens gegen Reuchlin, das mit der Verurteilung seines ‚Augen-spiegels‘¹¹ endete, bekanntgeworden. Er, Genselinus, habe sie sofort nach Heidelberg geschickt, „ut ibi viderent. Et credo, quod, ubi viderunt, tunc paenituit Heidelbergenses, quod non etiam concluserunt cum alma universitate Coloniensi contra doctorem Reuchlin: et propterea audio, quod universitas Coloniensis fecit unum statutum, quod nunquam in aeternum volunt promovere unum, qui complevit pro gradu baccalaureatus vel magisterii in Heidelberga; et est bene factum; quia sic debent discere, quid est universitas Coloniensis, et alia vice debent tenere cum ea; ego vellem, quod sic facerent aliis . . .“¹² – „damit sie dort Einsicht nähmen. Und ich glaube, die Heidelberger haben es nach genommener Einsicht be-reut, daß sie mit der segenspendenden Universität Köln keinen gemein-schaftlichen Beschluß gegen Dr. Reuchlin gefaßt hatten. Deswegen hat auch – wie ich höre – die Universität Köln die Bestimmung getroffen, daß sie in Ewigkeit keinen promovieren wolle, der sich in Heidelberg auf den Grad eines Bakkalaureus oder Magisters vorbereitet hat. Und das ist wohlgetan, denn so müssen sie lernen, was die Universität Köln ist, und müssen es ein andermal mit dieser halten. Ich wollte, man machte es mit den anderen ebenso . . .“¹³ – Welcher universitäre Insider wollte da nicht aufseufzen: „Genau wie heute . . .“?

2. Johannes Krabacius berichtet im 14. Brief von einem Vorfall in Wien: „... venit unus socius ex Moravia, quando ego fui Viennae, qui debet esse poeta et scripsit etiam metra, et voluit legere artem metrificandi, et non fuit intitulatus. Tunc ipse magister noster Heckmann prohibuit ei, et ipse fuit ita praetensus, quod non voluit curare mandatum eius; tunc rector prohibuit suppositis, quod non deberent visitare eius lectionem; tunc ille ribaldus accessit rectorem et dixit ei multa superba dicta, et tibusavit eum; tunc ipse misit pro famulis civitatis et voluit eum incarcerare, quia fuit ma-gnum scandalum, quod simplex socius deberet tibusare unum rectorem universitatis, qui est magister noster;“¹⁴ – „Einmal, während ich in Wien war, kam ein Geselle aus Mähren, der ein Poet sein soll und auch Gedichte

machte; er wollte Vorlesungen über Metrik halten, war aber noch nicht inskribiert. Da verbot es ihm *magister noster* Heckmann; jener aber war so vermessen, daß er sich um dessen Verbot nicht kümmern wollte. Nun verbot der Rektor der Studentenschaft, seine Vorlesungen zu besuchen. Hierauf verfügte sich jener Lotterbursche zu dem Rektor, stieß viele hochmütige Reden aus und duzte ihn sogar [was ist dies gegen das unnachahmliche, *tibisare*! W.F.]. Dieser schickte nun nach den Pedellen der Universität und wollte ihn in den Karzer sperren lassen; denn es war doch ein Mordsskandal, daß ein einfacher Geselle einen Universitätsrektor duzte, der dazu noch ein *magister noster* ist.“¹⁵ – Wer möchte da nicht schmunzeln, zumindest in Erinnerung an nicht allzulang vergangene Zeiten, da die Studenten noch aufmüpfig waren . . .

Stellen dieser Art finden sich viele, gerade im ersten, von Crotus Rubenanus¹⁶ zusammengestellten Teil der Dunkelmännerbriefe, und die Literaturgeschichtenschreiber haben immer wieder solche Beispiele zitiert, um diese fröhliche (Universitäts-)Satire zu charakterisieren. Doch nicht davon soll die Rede sein, sondern von einem Aspekt, der kaum jemals herausgestellt wurde, obwohl das wunderbar genug ist.

Es ist die Rede von einer Hauptfigur, die, in den Interpretationen zumindest, meist nur eine kleine Rolle spielt.¹⁷

Erinnern wir uns, woraus der ganze Streit entstanden ist, der Thema der Satire wurde. In zunehmend giftiger und brutaler werdenden Schriften¹⁸ hat Johannes Pfefferkorn, nachdem er 1505 unter Umständen zum Christentum übergetreten war, von denen nur die Dunkelmännerbriefe (angeblich!) Genaueres überliefern, und sich unter den Schutz der Kölner Dominikaner gestellt hatte, die Juden, ihren Glauben und ihre heiligen Schriften diskriminiert. 1509 schließlich erlangte er jenes schlimme Mandat von Kaiser Maximilian, das den Juden des Reiches, den Fiskalsklaven des Herrschers¹⁹, befahl, alle ihre heiligen Schriften dem Spezialisten Pfefferkorn zur Prüfung und eventuellen Beschlagnahme auszuliefern. Es ging also um nichts Geringeres als um die religiöse Identität und damit um die Existenz der jüdischen Minderheit im Reich. Was auch heißt: es ging – den Bekehrungszwang auf die Spitze getrieben – für die Juden um Leben und Tod.²⁰

Reuchlin, der große Humanist, Dichter und Jurist, dessen auf jeder Seite der Dunkelmännerbriefe gedacht wird, er wurde in den Handel verwickelt, als er (die Juden, insbesondere die der Frankfurter Gemeinde, hatten sich gewehrt²¹) in einem Gutachten für den Kaiser nicht so gutachtete, wie das Auftraggeber von Gutachtern im allgemeinen erwarten, nämlich zu Gefallen.²² Beim Schreiben des Gutachtens flossen ihm Sätze in die Feder, die ihm auf immer einen Platz in der Schar der Gerechten dieser Welt sichern. Ich kann hier nicht eingehen auf das juristische und rhetorische Geschick, mit dem Reuchlin sein Gutachten für den kaiserlichen Laien verfaßt hat. Jedenfalls kommt er im Gegensatz zu allen anderen Gutachtern zu dem Schluß, „das der Thalmud nit zu verbrennen ist noch abzethon“²³, also zu konfiszieren, er sei „vns ain gütte artznei wider die tragkait vnnnd fülhait deren die in der hailigen schrift studieren sollen/ als die gaistlichen.“²⁴

Doch neben solchen eher ironisch zu verstehenden Gründen nennt Reuchlin auch einige, die erst viel später allgemein anerkannt, wenn auch nicht durchgesetzt wurden. Etwa der Grund der Gedankenfreiheit („kan niemand wissen dan der schöpffer aller hertzen was ainer im sinn hab“²⁵), der bei ihm mündet in den großen und (wie wir aus leidvoller Erfahrung wissen) bis heute keineswegs überall akzeptierten Gedanken der Glaubensfreiheit, dem er folgende schöne Gestalt gibt: „Der iud ist vnsers herr gots alls wol als ich/ stat er/ so stat er seinem herrn/ fällt er/ so fallt er seinem herrn/ ain yegklicher würdt für sich selbs müssen rechnung geben. Was wollen wir aines andern seelen vrtailn/ got ist wol so mechtig das er in mag vffrichten.“²⁶ (Listig zitiert er hier Paulus, Römerbrief 14,4.) Und der Jurist Reuchlin gießt das natürlich sofort in die Form eines Rechtsgrundsatzes, der aus den jüdischen Fiskalsklaven, aus den Oberteufeln des populären und popularisierten Judenbildes²⁷ potentiell gleichberechtigte Staatsbürger macht: „die iuden als vnderthonen des hailigen römischen reichs sollent by kayßerlichen rechten behalten werden“²⁸, haben also „Anspruch auf den Schutz durch das kaiserliche Recht.“²⁹ Im ‚Augenspiegel‘ selbst, seiner ersten Schrift gegen Pfefferkorn, bringt er es auf die Formel, die – wäre sie allgemeine Handlungsmaxime geworden – unendliches Leid hätte verhindern können: „so sol ain cristen mensch den iuden lieb haben als seinen nechsten das alles ist inn den rechtenn gegründet.“³⁰

Natürlich durfte Reuchlin mit solchen Ansichten nicht recht behalten. Er selbst wurde nun unter Druck gesetzt, vor das Gericht der Kirche gezerrt. Seine Humanistenfreunde, wer wollte es ihnen verdenken, eilten ihm zu Hilfe, und er nahm die Hilfe dankbar an, wie die Veröffentlichung der ‚Clarorum virorum epistolae‘³¹ beweist. Etwa eineinhalb Jahre später erschien der erste Teil jener Briefsammlung, um die es hier geht: „EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM AD VENERABLEM VIRUM MAGISTRUM ORTVINUM GRATIUM DABENTRIENSEM COLONIAE AGRIPPINAE BONAS LITTERAS DOCENTEM VARIJS ET LOCIS ET TEMPORIBUS MISSAE AC DEMUM IN VOLUMEN COACTAE“³², zu deutsch: ‚Briefe der Dunkelmänner an den Hochwürdigen Herrn Magister Ortvinus Gratius aus Deventer, Lehrer aller rechten Wissenschaften zu Köln, von verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten abgesandt, nunmehr aber endlich in einem Band vereinigt.“³³

Auch sie war gedacht als Hilfe für Reuchlin. Eine Satire, die seine Gegner lächerlich machen sollte, und dies auch erreichte; glaubt man der Überlieferung, dann lachte das ganze gelehrte Europa über die dummen, selbstgerechten, geilen Dominikaner und ihre Zuträger gleichen Ungeistes; daß Erasmus sich gesund gelacht habe, ist allerdings liebenswürdige Erfindung.³⁴

Reuchlin selbst soll von den Dunkelmännerbriefen nicht eben begeistert gewesen sein, er hielt sie für eine „exultatio iuvenilis levitatis“³⁵, ein Werk der Ausgelassenheit und jugendlichen Leichtsinns. Crotus Rubenus war immerhin 35 Jahre alt, als er die Briefe herausgab, aber Reuchlin war schon sechzig, das erklärt das ‚iuvenilis‘ das Urteils . . .

Aber nehmen wir einmal Reuchlins Skepsis als Anstoß und Legitimation für eine Frage, die so fern und fremd nicht sein sollte: Was haben die Dunkelmännerbriefe nicht nur Reuchlin, sondern den bedrängten und bedrohten Juden gebracht?

Man könnte sich ja vorstellen, daß die kenntnis- und geistreichen Koryphäen der humanitas Partei hätten ergreifen können für Reuchlin und die Juden, ohne ihre Hilfe für ihn dadurch zu entwerten.

Ansätze dazu gibt es. Schon im 2. Brief werden die Dunkelmänner in Gestalt des Magisters Pellifex veralbert, dem es mehr als peinlich ist, daß er in Frankfurt zwei Juden wegen deren schwarzen Talaren mit Kapuzen und Zipfeln („habuerunt nigras tunicas, et magna caputia cum liripipiis“³⁶ – „sie hatten schwarze Talare an und trugen große Kapuzen mit Zipfeln dran“³⁷) mit ‚magistri nostri‘ verwechselt und sie begrüßt hat. Die Juden könnten ja daraus schließen, die Christen hielten sie für etwas Besseres. „Quia quando aliquis facit honorem Iudaeo, vel pagano, quasi esset Christianus, tunc facit contra Christianitatem, et apparet esse me Iudaeus, vel paganus, et tunc Iudaei et pagani dicunt: ‚Ecce nos sumus de via meliori, quia Christiani faciunt nobis reverentiam . . . Et sic fortificantur in sua fide, et despiciunt fidem Christianam, et non permittunt se baptizare.“³⁸ – „Denn wenn jemand einem Juden oder Heiden Ehre erweist, als wäre er ein Christ, dann handelt er wider das Christentum und erscheint selbst als Jude oder Heide; und dann sagen die Juden und Heiden: ‚Sieh da, wir sind auf dem besseren Weg, weil die Christen uns beehren . . .‘ Und so werden sie in ihrem Glauben bestärkt und verachten den christlichen Glauben und lassen sich nicht taufen.“³⁹

Im 29. Brief des Magisters Tilmannus Lumplin an Ortvin Gratus heißt es: „Sed non est possibile, quod doctor Reuchlin potest verum scribere quia non habet fidem integre, quia defendit Iudaeos, qui sunt hostes fidei.“⁴⁰ – „Es ist aber nicht möglich, daß Doktor Reuchlin Wahres schreiben kann, da er nicht den reinen Glauben hat, da er die Juden verteidigt, welche Feinde des Glaubens sind.“⁴¹

Aus diesen und anderen Stellen ließe sich schließen, daß die ins Unrecht gesetzte Partei auch die falschen Auffassungen über die Juden vertritt, d. h. daß die Humanisten im Geiste Reuchlins für die Anerkennung der Juden als in Glauben und Leben gleichberechtigte Gruppe seien, der die Zwangstaufe zu ersparen sei, und daß Reuchlin gerade deshalb die Wahrheit sage, weil er die Juden verteidigt, die eben nicht Feinde des Christenglaubens sind, wie er in seinem Gutachten dargelegt hatte.

Aber diese Stellen bleiben marginal. Man könnte nun einwenden, es werde das den Juden drohende Schicksal deshalb nicht in den Mittelpunkt (oder doch in dessen Nähe!) gerückt, weil eben nicht Humanisten diese Briefe schreiben, sondern die Dunkelmänner, denen mehr am eigenen Renommee gegenüber den humanistischen Poeten liege als am Schicksal der Juden, deren Bekämpfung für sie nur Mittel zum Zweck sei.

Zugegeben, dies ist eine indirekte, eine mimische Satire; aber geschrieben wird sie von Humanisten, die sich geist- und fintenreich als dumme, geile, verfressene und versoffene Magister alter Schule ausgeben. Im Er-

messen der Erfinder der finsternen Gestalten läge es also, was diesen in die Feder fließt. Der Schluß ist wohl zulässig: Ist den Obskuranten die Bekämpfung der Juden und ihrer Bücher nur Mittel zum Zweck, dann den humanistischen Autoren die Verteidigung der Juden.

Dementsprechend gering an Zahl und Gewicht sind die Äußerungen zur Hauptsache des Streit. Diese tritt in den Hintergrund, verhandelt wird auf der Szene der Streit 'Alt gegen Neu', es geht um Herrschaft und Vorherrschaft im geistigen Bereich. Dazu paßt nicht nur die Form der Satire und ihre Tradition (die Brecht und Hess so material- und kenntnisreich dargestellt haben), dazu paßt auch die Sprache selbst. Das Makkaronische hat seinen Platz und findet seinen Sinn nur innerhalb der (deutsch-) lateinischen Gelehrtenzunft. Die nichtlateinische Öffentlichkeit, vulgo 'Volk' genannt, die durch die deutschen Traktate und Pamphlete Pfefferkorns und anderer aufgewühlt und antijüdisch agitiert ist, wird nicht, allenfalls auf Umwegen erreicht. Zugespitzt: die Intellektuellen Europas haben gelacht, und die Juden haben gelitten.

Dieser lateinische Wortkampf ist mithin, neben aller Wirkung zu Lasten der Spätestscholastik, eben auch ein Insider-Spaß. Er ist ein Narrenkrieg, aber *so* genau ist nicht auszumachen, wo allein die Narren stehen, wie die Lobredner es immer gerne hätten. Das ist übrigens nicht neu, man hat es nur vergessen, vielleicht auch verdrängt. Walther Brecht, dem wir den Hauptteil unseres Wissens über die Autorenschaft an den Briefen verdanken, schrieb 1904: „Nur ein Mönch konnte diese Mönchs satire schreiben – kein außenstehender Kritiker. Wieviel Mönchisch-Scholastisches steckt noch in der Kunst der EVO . . . Wem die Mimesis der Scholastik mit ihren Argumentationen, Etymologien, Wortspielen, kurz mit allem logisch wie sprachlich Charakteristischen so täuschend gelingen konnte, dem mußte sie in Fleisch und Blut übergegangen sein. . . Wie nun der Satiriker in den meisten Fällen den bekämpften Feind im eigenen Busen trägt, wie jeder Dichter halb noch Anteil haben wird an dem, was er schildern will, halb in halb über dem Stoff stehen: so hat auch Crotus sehr viel von seinen dunklen Männern in sich.“⁴³

So behaupte ich einmal, um abzukürzen, frischweg, daß sich Humanisten und Magister nicht nur abseits des Hauptpunktes ‚Judenhaß‘ um eigene Angelegenheiten streiten, sondern auf Kosten der Juden.

Ich liste einmal ohne Anspruch auf Vollständigkeit auf:

1. Brief I,2: „*„isti sunt Iudaei, et vos deponitis birretum vestrum ante eos; tunc ego ita fui perterritus, ut si vidissem unum diabolum.“*⁴⁴ – „Das sind ja Juden und Ihr ziehet Euer Barett vor ihnen ab!“ Auf dies überkam mich ein solcher Schrecken, als ob ich den Teufel gesehen hätte . . .“⁴⁵

2. Brief I,2: „*„mihi videtur, quod non est rectum et est magnum scandalum, quod non est differentia inter Iudaeos et magistros nostros; etiam est una derisio sacrosanctae theologiae. Et serenissimus dominus Imperator nullo modo deberet pati, quod unus Iudaeus, qui est sicut canis, et est inimicus Christi, debet incedere sicut doctor sacrae theologiae.“*⁴⁶ – „Mir scheint, daß es nicht recht und ein großer Skandal ist, daß kein Unterschied zwischen den Juden und den magistri nostri besteht; auch ist es

eine Verhöhnung der heiligen Gottesgelahrtheit, und der Allerdurchlauchtigste Kaiser und Herr sollte nicht dulden, daß ein Jude, der doch nur so etwas wie ein Hund und ein Feind Christi ist, wie ein Doktor der heiligen Gottesgelahrtheit einhergehen darf.“⁴⁷

3. Brief I, 36: „Ego disputavi nuper in Wornatia cum duobus Iudaeis et probavi, quod ipsorum lex per Christum esset cassata, atque quod exspectatio ipsorum de Messia esset una mera frasca et phantasia, ac super hoc allegavi dominum Ioannem Pfefferkorn in Colonia.“⁴⁸ – „Ich habe unlängst zu Worms mit zwei Juden disputiert und ihnen bewiesen, daß ihr Gesetz durch Christus zerbrochen wurde und ihre Messias Hoffnung eine reine Posse und Hirngespinnst sei, und hierfür habe ich den Herrn Johannes Pfefferkorn in Köln aufgeführt.“⁴⁹

4. Brief I, 36: „Ioannem Pfefferkorn . . . est bonus et zelosus Christianus, sicut est aliquis in Colonia, ego habeo ex experientia, quia multum confitetur ad Praedicatores cum uxore sua; audit libenter missas, et quando sacerdos elevat eucharistiam, tunc aspicit devotarie, et non videt in terram, sicut sibi obiiciunt sui invidi, nisi quando expuit, sed hoc facit pro eo, quia est multum flegmaticus, et mane comedit medicinam pectoralem.“⁵⁰ – „Johannes Pfefferkorn . . . ist ein guter und eifriger Christ, wie es nur irgendeinen in Köln gibt; ich habe das aus Erfahrung; er beichtet samt seiner Gattin oft bei den Predigern, hört gern die Messe, und wenn der Priester die Eucharistie erhebt, blickt er sie mit frommer Andacht an und schaut nicht auf den Boden, wie ihm seine Neider vorwerfen, außer, wenn er ausspuckt; allein das tut er deswegen, weil er viel Schleim hat und frühmorgens Arznei für die Brust einnimmt.“⁵¹

5. Brief I, 36: „Et ego saepe audivi ab ea, quod audivit frequenter a sua matre, quod viri praeputiati faciunt feminis maiorem voluptatem, quam non praeputiati; eam ob causam dicit quando suus maritus moritur, et ipsa alium accipiet, ille debet etiam nullam cutem habere in membro.“⁵² – „Auch ich habe oft von ihr [i.e. die Frau Pfefferkorn] gehört, sie habe von ihrer Mutter vernommen, die beschnittenen Männer machten den Frauen größeres Vergnügen als die unbeschnittenen; aus diesem Grund sagt sie auch, wenn ihr Mann sterbe und sie einen anderen nehme, so dürfe er auch keine Vorhaut am Gliede haben.“⁵³

6. Brief I, 38: „Ioannis Pfefferkorn, qui fuit olim Iudaeus, et nunc est optimus Christianus.“⁵⁴ – „. . . Johannes Pfefferkorn, der vordem Jude war und jetzt der beste Christ ist.“⁵⁵

7. Brief I, 46: „unus expectavit eum ante lectorium et detraxit suum baretum ab inde (sed non propter honorem, sed sicut fecerunt Iudaei, quando coronaverunt Christum et flectebant genua.),“⁵⁶ – „. . . einer wartete auf ihn vor dem Katheder und zog sein Barett vor ihm ab – aber nicht aus Respekt, sondern wie es die Juden gemacht haben, als sie Christus krönten und die Knie vor ihm beugten. . .“⁵⁷

8. Brief I, 47: „quia bene scivit, quod Ioannes Pfefferkorn esset talis homo, qui neminem curaret, etiam suam famam non curaret, quando nisi lucraret pecunias, sicut faciunt omnes Iudaei.“⁵⁸ – „. . . weil er wohl wußte, daß Johannes Pfefferkorn der Mann wäre, der sich um niemanden küm-

mere, selbst um seinen Ruf nicht, wenn er nur Profit machen könne, wie das alle Juden tun.“⁵⁹

9. Brief I, 48: „Ego etiam audivi, quod Ioannes Pfefferkorn esset iterum Iudaeus.“⁶⁰ – „Ich habe auch gehört, Johannes Pfefferkorn sei wieder Jude geworden.“⁶¹ – Ein Brief des Inquisitors und Ketzermeisters Hochstraten an Gratus, mit dem der erste Teil der Dunkelmännerbriefe beschlossen wird.

10. Brief II, 3: „Sed quando fuit Iudaeus, fuit sicut alii Iudaei. Quia, ut communiter dicitur, ‚qui est inter lupos, oportet ululare cum lupis‘. Nunc autem comedit carnes de porca, et facit sicut bonus Christianus.“⁶² – „Solange er [i.e. Pfefferkorn] aber Jude war, war er wie die andern Juden; denn – wie es im Sprichwort heißt – ‚wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen‘; nunmehr aber ißt er Schweinefleisch und verhält sich wie ein guter Christ.“⁶³

11. Brief II, 25: „... non credit, quod Pfefferkorn adhuc est bonus Christianus. Quia dixit, quod vidit eum ante unum annum et adhuc foetebat sicut alius Iudaeus. Et tamen dicunt communiter, quod, quando Iudaei baptizantur, non amplius foetent. Ergo credit, quod Pfefferkorn adhuc habet nequam post aures. Et quando theologi credent, quod est optimus Christianus, tunc iterum erit Iudaeus, et fides non est ei danda, quia omnes homines habent malam suspicionem de Iudaeis baptizatis.“⁶⁴ – „... er glaube nicht, daß Pfefferkorn noch ein guter Christ sei, denn er habe ihn vor einem Jahre gesehen, und da habe er noch gestunken wie ein anderer Jude, und doch heiße es allgemein, wenn die Juden getauft seien, so stänken sie nicht mehr. Daher glaubt er [i.e. ein Poet!], Pfefferkorn habe den Spitzbuben noch hinter den Ohren; und wenn die Theologen glaubten, er sei der beste Christ, dann werde er wieder ein Jude sein, und man dürfe ihm nicht trauen, denn die ganze Welt habe eine üble Meinung von den getauften Juden.“⁶⁵

12. Bruder Benediktus aus Schottland gibt in Brief II, 47 eine Expertise über Pfefferkorns Rechtgläubigkeit für Ortvin Gratus: „... est valde periculosus. Vos bene scitis illud exemplum ad sanctum Andream Coloniae: qualiter unus decanus eiusdem ecclesiae Iudaeus baptisatus diutissime mansit in fide Christiana, et vixit rectissime. Sed postea in articulo mortis iussit sibi portare unum leporem et canem, et misit eos currere; tunc statim canis apprehendit leporem. Tunc iterum iussit currere unum catum et murem; et catus apprehendit murem. Et dixit multis circumstantibus: ‚Videtis, quod ista animalia non dimittunt naturam suam? Sic etiam Iudaeus nunquam dimittit fidem suam: ergo etiam hodie volo mori sicut bonus Iudaeus‘, et mortuus est. . . Item audivi de alio. Qui similiter in articulo mortis constitutus iussit sibi portare unum lapidem magnum, et ponere eum in olla cum aqua et ponere ad ignem ad coquendum, et stetit bene tres dies apud ignem; tunc quaesivit, an esset coctus; responderunt, quod non, quia non est possibile, quod unus lapis deberet coqui. Tunc respondit ipse: ‚Sicut iste lapis nunquam fit mollis apud ignem, ita etiam nunquam aliquis Iudaeus fit recte Christianus. Sed faciunt hoc propter lucrum vel propter timorem vel propterea, quod possint facere unam prodicionem. Et

ego hodie volo mori sicut fidelis Iudaeus'. Ergo per Deum, magister Ortvine, timendum est valde de Ioanne Pfefferkorn. . . "66 – „ . . . es ist dies etwas sehr Heikles. Ihr kennt wohl jenes Beispiel von Sankt Andreas in Köln, wie ein Dekan dieser Kirche, ein getaufter Jude, sehr lange beim christlichen Glauben geblieben war und ein ganz rechtschaffenes Leben geführt hatte; nachher aber, auf dem Totenbette, ließ er sich einen Hasen und einen Hund bringen und ließ beide laufen: da packte der Hund den Hasen auf der Stelle; dann wiederum ließ er eine Katze und eine Maus laufen, und die Katze packte die Maus. Nun sagte er zu den zahlreichen Umstehenden: ‚Ihr sehet, diese Tiere lassen von ihrer Natur nicht ab; ebenso läßt auch ein Jude nie von seinem Glauben ab, folglich will auch ich heute sterben als ein guter Jude‘, und er starb. . . Ebenso habe ich von einem andern gehört, der auf gleiche Weise, als er auf dem Totenbette lag, sich einen großen Stein bringen, diesen in einen Topf mit Wasser legen und ans Feuer stellen ließ, um ihn zu kochen. Er stand wohl drei Tage am Feuer, da fragte er, ob er gekocht sei. Man antwortete ihm nein, weil es nicht möglich sei, daß ein Stein gekocht werden könne, worauf er erwiderte: ‚Gleichwie dieser Stein am Feuer niemals weich werden wird, ebenso wird auch ein Jude nie ein rechter Christ, sondern sie tun dies nur des Gewinnes wegen oder aus Furcht, oder daß sie einen Verrat begehen können; und so will ich denn heute sterben als ein gläubiger Jude‘. Daher, bei Gott, Magister Ortvinus! muß man wegen Johannes Pfefferkorn sehr in Besorgnis sein. . . "67

Man sieht, wer auch immer spricht, schreibt, zitiert wird – und ich wette, man bemerkt nicht, wann ein vir obscurus sprach und wann ein vir clarus –, es ist alles vertreten, was in Jahrhunderten an Vorurteilen und Haß⁶⁸ sich entwickelt hat: nur Hostienschändung und Ritualmord scheinen zu fehlen; aber der Vorwurf der ungehemmten Profitgier, des Gottesmordes, der Schändung der Eucharistie⁶⁹ und des Kreuzzeichens, der Ketzerei, der Teufelskindschaft, der ungehemmten Sexualität; all dies wird kolportiert. Aber nicht nur an vereinzelt Stellen; dieser zum Teil ‚humorgetragene‘ (wie Oberman das wohl auch mißverständlich genannt hätte),⁷⁰ zum Teil obszöne Antijudaismus durchdringt ganze Partien und strukturiert sie. Ich will das am Beispiel des 17. Briefes des ersten Teiles darlegen.

Magister Johannes Hipp berichtet Gratius von einem Vorfall an seiner Universität. Dort habe der Poet Aesticampian in seinen Vorlesungen die magistri verspottet, was diese sehr erzürnt habe. Sie hätten sich beraten und nach einem etwas merkwürdigen Prozeß den Aesticampian auf 10 Jahre relegiert. So weit, so üblich. (Aesticampian wurde wirklich 1511 von der Universität Leipzig vertrieben!)⁷¹ Der Bericht selbst aber ist als Paraphrase der Passion Christi abgefaßt, und zwar so, daß die Humanisten Christi und der Apostel Rolle innehaben, die magistri indessen die der Juden und Hohenpriester.

Aesticampian / Christus verspottet das Alte, tadelt die heilige Theologie. Was folgt, entspricht zum Teil wörtlich dem Bericht der Evangelien, insbesondere des Johannes,⁷² Magister Andreas Delitzsch z. B. hat die Ju-

dasrolle zu spielen: „... aliqui iuristae et curiales rogaverunt pro eo. Et domini magistri dixerunt, quod non est possibile, quia habent statuta, et secundum statuta debet relegari. Et quod est mirabile, etiam princeps petiit pro eo, et nihil iuivit, quia dixerunt ad ducem, quod oportet servare statuta universitatis, . . . ergo deberet procurare bonum universitatis, sicut fecisset pater suus. Tunc princeps permisit sibi persuadere, et dixit, quod non potest facere contra universitatem; et quod expedit plus, quod unus relegatur, quam quod tota universitas patitur scandalum.“⁷³ – „Einige Juristen und Hofleute aber baten für ihn [i. e. Christus/Aesticampian]. Da sagten die Herren Magister das sei nicht möglich, denn sie hätten Statuten, und nach den Statuten müsse er relegiert werden. Aber was merkwürdig ist, selbst der Fürst bat für ihn; es half aber nichts, denn sie sagten zu dem Herzog, die Statuten der Universität müßten eingehalten werden. . . , daher müsse er für das Wohl der Universität sorgen, gleichwie sein Vater getan habe. Auf dies hin ließ der Fürst sich überreden und erklärte, er könne der Universität nicht zuwiderhandeln, und es sei besser, ein einziger werde relegiert, als daß die ganze Universität Schmach und Schande erleide.“⁷⁴

Natürlich geht die Gleichung nicht immer glatt auf. Der ‚Judas‘ Magister Delitzsch z. B.⁷⁵ erhängt sich nicht, sondern hält an der nunmehr befriedeten Universität Vorlesungen über Humaniora. . .

Hier (und öfter) wird jenes Bedauern eines Dunkelmannes, daß es „ein Skandal ist, daß kein Unterschied zwischen den Juden und den magistri nostri besteht“, aus Brief I,2 Thema: die Dunkelmänner sind wie Juden, und daher prinzipiell im Unrecht. Man wird nun einwenden, damit erweise sich, daß die Satire eben nicht antijüdisch gefärbt sei, sondern sich direkt gegen die Dunkelmänner richte, wozu der traditionelle Antijudaismus nur das Vehikel sei. Doch ganz so ist es nicht. Die Machart ist nämlich bekannt, z. B. aus den Werken Pfefferkorns, und sie ist dort ebenso mißverstanden worden.⁷⁶ In ihm meinte man einen Sozialkritiker⁷⁷ erkennen zu können, weil er sich gegen den Mißbrauch von Herrschaft und gegen die Ausbeutung des Volkes äußert. Nur: wie bei dem Konvertiten letztlich doch die Juden an allem Unglück schuld sind (und die Herren nur schlecht beraten oder verführt, wenn nicht bestochen)⁷⁸, so sind hier die Dunkelmänner wie Juden (sozusagen ‚unehrenhalber‘). Die gängigen Vorurteile gegen die Minderheit werden auf die obscuri übertragen. Sie könnten sich allerdings bei einigem guten Willen und viel Erleuchtung ändern oder doch wenigstens bessern; das tertium comparationis, die Juden, nicht: „... Tiere lassen von ihrer Natur nicht ab; ebenso läßt auch ein Jude nie von seinem Glauben ab“, zitiert Bruder Benedictus aus Schottland jenen Priester und ehemaligen Juden von St. Andreas in Köln. Wenn in diesen Briefen Emotionen geweckt und in eine bestimmte Richtung gelenkt werden, dann werden sie bestimmt nicht die mächtigen Dominikaner treffen (oder doch nur sub specie longitudinis), sondern erst einmal Pfefferkorn als ewigen Juden und mit ihm die ohnmächtige Minderheit der Juden.

Während Ortvin Gratius, der Kölner kirchentreue Humanist, als dumm,

oversexed und als Bankert angegriffen wird,⁷⁹ aber nicht in seinem Christsein, wird der Christ Pfefferkorn nicht als Christ in seinem falschen Handeln angegriffen; es geht den Satirikern darum, ihn als den ewigen, den immer gleichen *Juden* zu exekutieren: er ist profitsüchtig, verlogen, lüstern, ein Feind Christi und seiner Kirche, stinkend, kurz: des Teufels. Aber die Humanisten gehen noch einen Schritt weiter, insbesondere Hutten. Indem sie dutzendfach (und in den verschiedensten Rollen) wiederholen, Pfefferkorn könne seiner *Natur* nach als ehemaliger Jude gar kein richtiger Christ sein, wird ‚Jude sein‘ zu einem unabänderlichen Faktum, werden die den Juden vom herkömmlichen Vorurteil und in der Tradition der Volksfrömmigkeit zugeschriebenen Eigenschaften zu naturgegebenen, unabänderlichen Eigenschaften der Person Pfefferkorn und damit aller Juden: Hier ist eine der Wurzeln des modernen rassistischen Antisemitismus: „Was der Jude glaubt ist einerlei. In der Rasse liegt die Schweinerei“ war die Aufschrift auf Zetteln, die der junge Dichter Hermann Bahr im 19. Jahrhundert an Wiener Toiletten anbrachte.⁸⁰ Und Valentin Sengers Gesangslehrer Pilo-Peter, humanistisch gebildet wie er wohl war, hat seine Geschichte vom getauften Juden möglicherweise aus den Dunkel männerbriefen: „Und dann die Geschichte von dem Juden, der die Schlechtigkeit seiner Rasse und seiner Religion nicht mehr mitmachen wollte, sich mit dem Verstand dagegen auflehnte und eines Tages zum Christentum konvertierte. Aber das Blut! Judentum ist ja keine Sache des Glaubens, des Verstehens oder des Gefühls. Die ganze Verderbtheit der jüdischen Rasse ist im Blut enthalten. Kein Jude kann ihr entfliehen. Und so ist klar, daß der zum Christentum übergetretene kein besserer Mensch werden konnte. Denn da war das Blut. Er wurde rückfällig und trat dann auch folgerichtig wieder aus der christlichen Kirche aus. Kommentar von Pilo-Peter: ‚Jud bleibt Jud, da hilft kein Weihwasser und kein Kreuzschlagen.‘“⁸¹

Aber wir müssen den Bogen noch einmal zurückschlagen ins 16. Jahrhundert. Denn der Antijudaismus der Dunkel männerbriefe hat einen Grund, der nicht nur im sogenannten Zeitgeist zu suchen ist, wenngleich wir wissen, daß der Judenhaß der Zeit um 1500 auch von vielen Humanisten propagiert wurde, nicht zuletzt vom großen Erasmus.⁸²

Wenn im Zusammenhang mit den Dunkel männerbriefen von Pfefferkorn die Rede ist (und das ist selten der Fall, wie die jüngste Monographie von Reinhard P. Becker beweist), dann meist so, wie ich es anfangs auch gemacht habe: es ist von seinen zunehmend judenfeindlicher gehaltenen *Schriften* die Rede; selten ist die Rede von ihm als *Person*.

Ich will jetzt kein Psychogramm versuchen, dazu wäre die Zeit nicht, und die historische Psychologie ist wohl auch noch nicht so weit. . .⁸³ Aber Ansätze dazu sind wohl möglich, zumal auch ‚objektive‘ Zwänge auf Pfefferkorn eingewirkt haben.

Max Brod, der Freund Franz Kafkas, schreibt in seinem schönen Buch über „Reuchlins Kampf“:

„Überdenkt man den eisernen Ring von Beschwernissen und Plagen, der in jenen Zeiten um die Judenheit lag. . ., fühlt man diese Enge, diese

schwarze Angstwelt bis ins letzte durch. . . , so mag man es verständlich finden, daß sich da und dort eine arme Seele dem Druck zu entziehen suchte, indem sie auf die andere, dem Anschein nach freiere Seite übertrat. . . Toleranz, eines der obersten Prinzipien der Menschlichkeit und der Gedankenfreiheit, gebietet, die Gesinnungswandlung, die sich in einem Menschen vollzieht, als unverletzbar anzusehen und nicht anzutasten, – wenn es sich um eine echte Gesinnungsänderung und Seelen-Revolution handelt. – Was aber keinesfalls entschuldigt werden kann, ist die Tatsache, daß der Konvertit, statt sich mit seiner neuen Seele zufriedenzugeben und still seines Weges zu ziehen, zu einem aggressiven Seelenfänger, einem Missionar seines nagelneu erworbenen Glaubens wird.“⁸⁴

Das ist gegen Pfefferkorn geschrieben und scheint uns sehr richtig. Aber ist es auch historisch richtig? Konnte der Konvertit ‚still seines Weges‘ ziehen?

Ich will dazu die Gegenposition zitieren: „Quidam, sicut accepimus, qui ad sacri uhdam baptismatis voluntarii accesserunt, veterem hominem omnino non exuunt, ut novum perfectius induant, eum prioris ritus reliquias retinentes, christianae religionis decorem talis commixtione confundant . . . statuimus ut tales per praelatos ecclesiarum ab obseruantia veteris ritus omnimodo compescantur. ut quos christianae religioni liberae voluntatis arbitrium obtulit, salutiferae coactionis necessitas in eius obseruatione conservet.“⁸⁵ – „Gewisse Leute, die, wie wir erfahren, zum Wasser der heiligen Taufe freiwillig hinzugetreten sind, haben den alten Menschen nicht gänzlich ausgezogen, um den neuen ganz vollkommen anzuziehen, da sie die Reste des früheren Ritus bewahren und die Zierde der christlichen Religion mit solcher Mischung zusammenschütten. . . (Daher) ordnen wir an, daß solche von den Prälaten der Kirche genötigt werden, sich gänzlich der Beobachtung der alten Riten zu enthalten, so daß das, was ihnen der freie Wille in der christlichen Religion gebracht hat, die Notwendigkeit heilsamen Zwanges in ihrer Beobachtung erhält. . .“⁸⁶

So heißt es in der 70. Konstitution des IV. Laterankonzils von 1215, für die im Wesentlichen Papst Innozenz III. verantwortlich ist. Die Bestimmung blieb das ganze spätere Mittelalter hindurch gültig, wurde sogar noch verschärft.⁸⁷ Was unter der fürsorglichen Nötigung bekehrter Juden durch die kirchlichen Würdenträger zu verstehen sei, das erfahren wir in unschöner Deutlichkeit beim heiligen Thomas von Aquin. Im zweiten Teil seiner Summa Theologiae schreibt er über „alle Apostaten“, und dazu zählen auch getaufte Juden, die zu ihrem alten Glauben zurückkehrten: „Tales sunt etiam corporaliter compellendi ut impleant quod promiserunt et teneant quod semel susceperunt . . . dicendum (est) quod Iudaei; si nullo modo acceperunt fidem, nullo modo sunt cogendi ad fidem. Si autem acceperunt fidem, oportet ut fidem necessitate cogantur retinere.“⁸⁸ – „Diese aber sind mit physischer Gewalt zu nötigen, daß sie erfüllen, was sie versprochen haben, und halten, was sie einmal empfangen haben. . . Man muß sagen, daß die Juden, wenn sie niemals den Glauben empfangen haben, keinesfalls zum Glauben gezwungen werden dürfen. Wenn sie ihn

aber empfangen haben, müssen sie notwendigerweise gezwungen werden, daß sie ihn behalten.“⁸⁹

Pfefferkorn, wie alle Konvertiten, kannte diese Bestimmungen und die Folgen ihrer Verletzung: im Extremfall Ketzerprozeß und Feuertod. Was Wunder, daß er alsbald Schutz in der Höhle des Löwen suchte: bei den Kölner Dominikanern mit dem Ketzermeister Jakob von Hochstraten⁹⁰ an der Spitze. Und diese wußten, was sie an den Konvertiten hatten, in diesem Fall an Pfefferkorn.

Da wir die fragwürdigen Gründe für Pfefferkorns Konversion nur aus den Dunkelmännerbriefen (und deren Umfeld) kennen, die auch sonst nicht eben sorgsam mit der historischen Wahrheit umgehen, dürfen wir schon aus Gründen der Methodik nicht daran zweifeln, daß diese Konversion aus einer ‚echten Gesinnungsänderung‘ hervorging, aus einer ‚Seelerevolution‘.

Und es scheint so, daß die erste Schrift Pfefferkorns, „der Juden Spiegel“ von 1507, bei aller Gefährlichkeit ihrer Argumente, noch einen Reflex der echten Gesinnungsänderung darstellt: das ehrliche Bemühen, die ehemaligen Glaubensgenossen an den Segnungen der eigenen Bekehrung teilhaben zu lassen. Man kann diese Schrift als eine Judenpredigt lesen (wenigstens ihren ersten Teil), in der ein mißtrauisch beäugter bekehrter Jude einer Welt der Unruhe und des Zweifels die Zweifellosigkeit seines neuen Glaubens, die große seelische Ruhe nach den ‚Verwirrungen‘ seines Jüdischseins demonstrieren und beweisen muß. Es ist nur zu verständlich, daß er seine Orthodoxie dadurch zu beweisen sucht, daß er als Missionar seines neuen Glaubens auftritt und seine zweifelsfreie Heilsgewißheit dadurch unter Beweis stellt, daß er sie mit dem ‚Unglauben‘ der früheren Glaubensgenossen kontrastiert. Allgemeiner gefaßt, kann man den ‚Judenspiegel‘ lesen als das Werk eines seiner sozialen und religiösen Stellung noch keineswegs sicheren Konvertiten, der gerade aus dieser Situation seinen Bekehrungseifer entwickelt, sich (und künftige ‚Bekehrte‘) als Bereicherung der Christenheit empfiehlt, als eine Stütze des ins Wanken geratenen Wert- und Welterklärungssystems der Kirche.⁹¹ Doch liegt darin auch schon seine (wenn das Wortspiel erlaubt ist) Crux: wenn er den jüdischen Unglauben anprangert, dessen ‚antichristlichen‘ Impetus, dann kann sich natürlich die Frage erheben, wie er es früher mit dem Christentum gehalten hat – hat er es auch verhöhnt und verschmäht? Und wieviel von dem alten Glauben hat er noch an sich und in sich?

Pfefferkorn muß das gemerkt haben, wenn es ihm nicht offen entgegengehalten wurde. (In einer späteren Schrift versucht er sich aus der Affäre zu ziehen, indem er behauptet, er sei von Kind auf „boeß jüdisch“ gewesen, man habe ihm daher nicht alle Geheimnisse der Juden mitgeteilt.)⁹²

Schon in dieser ersten Schrift weist er den Verdacht von sich und allen andern getauften Juden einst, jetzt und künftig, sie seien keine guten, echten, richtigen Christen, *noch* mit einigen eher positiv klingenden Argumenten, etwa der banalen Alltagsweisheit, daß man doch am meisten liebe, was man am längsten entbehrt habe.⁹³

Man merkt ihm an, daß er da pro domo spricht, und er signalisiert den neuen Glaubensgenossen, daß er sich der Gefahr bewußt ist, in der er sich befindet. Zum Beispiel indem er als Hinweis auf die Glaubensfestigkeit ehemaliger Juden, nun Christen, wertet, sie wüßten ja als frühere Juden, wie oft ihnen Gott „auff die meuler geklopft“⁹⁴ habe, wenn sie seine Gebote verletzt hätten. Fehlten sie also im Glauben, so wüßten sie, daß ihnen wieder aufs Maul gehauen wird, also würden sie jeden Irrtum, ja jeden Anlaß zum Mißtrauen zu vermeiden suchen. Im Signalement des Bewußtseins der Gefahr ist aber auch der Anspruch des Konvertiten enthalten, den ‚neuen Menschen‘ ganz vollkommen angezogen zu haben.

Aber das Mißtrauen bleibt, wie sollte es verschwinden, argumentiert Pfefferkorn doch als Betroffener gegen ein kollektives Vorurteil an, das zwar als eines von Individuen erscheint, aber weder dem autonomen Denken des Einzelnen entspringt „noch seiner unabhängigen psychischen Entwicklung...“, sondern auf (dessen) Zugehörigkeit zu (einer bestimmten) Kultur“⁹⁵ zurückgeht.

In seiner zweiten Schrift, dem Büchlein von ‚der Juden Beicht‘ von 1508, dessen dubiose Attacken gegen den jüdischen Ritus ich hier leider übergehen muß, kommt Pfefferkorn denn folgerichtig auf das Problem der Rechtgläubigkeit getaufter Juden zurück: „... man vindt manigen boesen juden der laufft in eyn landt vnd lest sich douffen. nit das er waer cristen werden will dan alleyn darumb das er gelt vnd gut erwerben vnd uber komen ader in vreuden vnnd wollust vnd vreiheit gleich vns leben moege. ader seyn kunst die er kan czu besser gebrauchen vnd dreyben moege. wanne sy dan an eynem ende muede seynt lauffen sy an eyn anders. vnnd lassen sich aber eynn mall vmb gotz willen douffen. vnd vff das letzt komen sy wyder czu den juden vnd sprechen ich will nit lenger cristen seyn. yr gelauwe ist anders nit dan apgotdrye das ist yr anbeden mit vill ander lasterung Vnnd ob schone der eczliche bey den cristen bleiben. halden sy heymelich mit den juden czu. vnd machen also die anderen die wol ym synne vnd willen hedden cristen czu werden wyderspendich.“⁹⁶

Er folgert, daß es nötig sei, Taufwillige sehr genau auf die Ernsthaftigkeit ihres Begehrens zu überprüfen. Man merkt schon an der Diktion, daß er sich als halb etabliert fühlt, er spricht von ‚uns Christen‘. Aber er spricht auch noch für sich als Konvertiten; er, Johannes Pfefferkorn, „vur czeiten eyn jude nun Cristen“ wie es am Schluß heißt⁹⁷, hat alle Prüfungen bestanden, er hat sich nach der Taufe so benommen, wie er es von den künftigen Neuchristen erwartet und was zu kontrollieren er den ‚Altchristen‘ empfiehlt: „vnd vurwar ob sy nun gedeufft. nach dem douff sich nit vben vnnd gebrauchen in gudenn wercken als mit vasten beden vnd czu hoeren das wort gotz. ist eyn czeichen das sy in dem herczen nit recht cristen seynt.“⁹⁸ Es ist sein Dilemma, das er hier mit ausspricht: nur als (sit venia verbo) Superchrist kann der ehemalige Oberteufel (als solche stellt er die Juden in der Schrift dar: „WAx juden in der cristenheit woenen. seynt sy schadelicher den menschen dann der duuel“⁹⁹) beweisen, daß er wahrhaft Christ geworden ist. Je härter aber seine Anklagen gegen die Juden werden, um so größer wird der Zwang für ihn, sich nicht nur zu assimilie-

ren, zu etablieren, sondern den Schandfleck, als den er *nun* und die christlicher Umgebung ohnehin seine Vergangenheit betrachten, durch antijüdische Propaganda und *Tat* auszulöschen. Der Kreis schließt sich. Pfefferkorn, der Jude, der unter die Christen gegangen – oder besser: gefallen – ist, befindet sich in einem *circulus vitiosus*, aus dem es kein Entrinnen gibt. Das zeigt sich in der dritten Schrift Pfefferkorns, dem ‚Osterbüchlein‘ von 1509, in der er wegen der Hartnäckigkeit der Juden deren Zwangstaufe empfiehlt: „wenden yr ißung kinder zum cristen glauben“¹⁰⁰, wodurch natürlich das Mißtrauen gegenüber den Neuchristen verstärkt wird – das spanische Marranenproblem¹⁰¹ nebst der daraus folgenden Ideologie der *limpieza de sangre* (‚Reinheit des Blutes‘!) war in Deutschland bekannt und wiederholte sich hier im Kleinen.

Das zeigt sich verstärkt in der vierten Schrift Pfefferkorns, dem „Judenfeind“¹⁰², ebenfalls von 1509, in der er von einem möglichen Mordanschlag der Juden gegen sich, den Christen Pfefferkorn spricht.¹⁰³ Damit versucht er sein Problem zugleich zu verdeutlichen und aus der Welt zu schaffen: Wenn die Juden ihm nach dem *Leben* trachten, dann muß er für sie sehr gefährlich sein, will sagen, daß er bisher die Wahrheit über ihr angeblich schändliches und schäbiges Treiben an den Tag gebracht hat. Wenn die Juden *ihm* nach dem Leben trachten, der die ‚Wahrheit‘ über sie verbreitet, dann scheint ihm damit der Nachweis erbracht, daß er nichts Jüdisches mehr an sich hat, ganz und gar Christ geworden ist, ja schon soweit *besserer* Christ, daß ihm das Martyrium durch die Juden droht. (Die fast blasphemische Parallelität zum Tod Christi ist nicht zu übersehen!). Und schließlich: wer *so* gefährdet ist, der hat allen Grund, unbarmherzig und schonungslos die ‚Wahrheit‘ aufzudecken und die Minderheit auszugrenzen: „die außseczigen hundt“¹⁰⁴ nennt er die Juden im letzten Satz der Einleitung.

Und was sind sie nun für Ungeheuer: Jesus nennen sie den ‚Gehenkten‘, Maria eine ‚Hure‘, die Kirchen ‚Scheißhäuser‘, das Kreuz und die Eucharistie hassen sie über alles¹⁰⁵ – mit Bedacht und Geschick baut er das Bild des allgegenwärtigen Heimtückers ‚Jude‘ auf, ‚*der* Jude‘ wird ihm (und damit seinen Lesern und Hörern) sozusagen von Natur zum Menschenfeind schlechthin. Und schon sitzt er wieder in der Zwickmühle. Die Juden und ihre angeblich von ihnen bestochenen christlichen Helfer streuen angeblich ein Gerücht aus, das das Mordkomplott legitimieren soll: er, Pfefferkorn, sei „ain gesel dem nit zu glauben ist Er macht euch cristen die weil Er gelt von euch vberkumen mag wais was Er wil so Er aber den sack seins gefallens gefült hatt wirt er sich seiner gelegnen zeit vnuersehtlich verliesen dan so wirt mann wol sehen was man an ym gehabt hat“¹⁰⁶ – An dem Punkt, an dem er die Juden seiner und aller Zeit zum tödlichen Gegner aller Menschen gemacht hat¹⁰⁷, fallen alle Vorwürfe auf ihn zurück und nur durch den Verweis auf auch *seine* tödliche Bedrohung durch ‚die‘ Juden glaubt er seine Rechtgläubigkeit noch erweisen zu können. Die Falle ist zugeschnappt, die er sich in seinen Schriften selbst gestellt hat: nun muß er, obwohl in gewisser Weise etabliert und integriert, immer und immer beweisen, daß er rechtgläubig ist. Denn

etabliert und integriert ist er nicht als Mensch Johannes Pfefferkorn, der still seines Weges ziehen könnte, sondern er ist akzeptiert nur als der getaufte *Jude* und willige Kronzeuge *gegen* die Juden. Die paradoxe Bedingung seiner Integration ist (bei dem prinzipiellen Mißtrauen der christlichen Gesellschaft gegen getaufte Juden, das er in seinen Schriften immer mehr bestätigt und verstärkt hat) der grundsätzliche und daher existenziell bedrohende Zweifel an ihr.

Diese Schwachstelle seiner Existenz nützen die Humanisten schonungslos aus. Alle ihre Antijudaismen stammen entweder von Pfefferkorn oder doch aus der Tradition, deren er sich bedient. Erbarmungslos entziehen sie dem Konvertiten den einzigen Schutz, dessen er sich versichern konnte: die meisten Äußerungen des Zweifels an seiner Rechtgläubigkeit legen sie den Dominikanern oder deren Trabanten in den Mund, bzw. in die Feder. Sie scheuen sich nicht, auch noch mit der letzten Konsequenz zu drohen. In Brief I, 23 schreibt Johannes Vickelphius an Ortvin Gratius: „Sed dicitur hic, quod Ioannes Pfefferkorn, quem etiam defenditis vos, est malus nequam; et non est factus Christianus amore fidei...“¹⁰⁸ – „... es heißt hier [i.e. in Magdeburg], Johannes Pfefferkorn, den auch Ihr verteidigt, sei ein schlechtes Subjekt und nicht aus Liebe zum Glauben Christ geworden...“¹⁰⁹ Er fährt wenige Zeilen weiter fort: „Iam combusserunt in Hallis unum baptizatum Iudaeum, qui etiam vocatur Ioannes Pfefferkorn, et fecit multa mala.“¹¹⁰ – „Bereits hat man zu Halle einen getauften Juden verbrannt, der auch Johannes Pfefferkorn hieß und viele Schlechtigkeiten begangen hat.“¹¹¹ Darauf bezieht sich wiederum Jacob von Hochstraten, „haereticorum magister“ – „Ketzermeister“, wie es ausdrücklich im Briefkopf heißt, bezüglich Pfefferkorns: „Ego etiam audivi, quod Ioannes Pfefferkorn esset iterum Iudaeus, quod ego non credo, quia etiam dixerunt ante duos vel tres annos, quod esset combustus a margravio in Hallis; sed etiam non fuit verum de eo, sed de alio, qui etiam sic vocabatur.“¹¹² – „Ich habe auch gehört, Johannes Pfefferkorn sei wieder ein Jude geworden, was ich jedoch nicht glaube, denn auch vor zwei oder drei Jahren hieß es, der Markgraf habe ihn zu Halle verbrennen lassen; allein auch das war nicht wahr in bezug auf ihn, sondern betraf einen andern, der ebenso hieß.“¹¹³

Noch bedrohlicher heißt es in einem späteren Brief (und da spricht ein *vir clarus!*): „... illa causa habuit principium a Ioanne Pfefferkorn, qui est similis re et nomine et omnibus modis huic Ioanni Pfefferkorn, qui fuit hic cum forcipibus calidis laceratus.“¹¹⁴ – „... jene Sache [i.e. der Streit mit Reuchlin] hat ihren Ursprung in Johannes Pfefferkorn, der in Wirklichkeit und dem Namen nach *dem* Johann Pfefferkorn gleicht, der hier [der Brief kommt aus Halle] mit glühenden Zangen zerfleischt wurde...“¹¹⁵ In Halle war tatsächlich am 4.9.1514 ein getaufter Jude, unter anderem wegen Hostienschändung und Ritualmordes, verbrannt worden, der den Namen Johannes Pfefferkorn führte!¹¹⁶

Kein Zweifel, die Dunkelmännerbriefe und damit ihre Autoren zielen auf die physische Vernichtung des Konvertiten Johannes Pfefferkorn oder nähmen sie doch „billigend in kauf“. Sie wissen wie er, daß ihn Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit auf den Scheiterhaufen bringen konnten.

Die Reaktion Pfefferkorns bestätigt diese These: Auf den ersten Teil der Briefe antwortet er mit einer (alsbald von Ortvin ins Lateinische gebrachten) Verteidigungsschrift: „Beschrymung Johannes Pfefferkorn (den man nyt verbrant hat) zeygt menniglichen an. den loblichen handell von ym geübt. zwyschen ym vnd wyder Johan Reüchleyn vnd der trülosen jüden züsampt yren mithelffers . . .“ In einem lamentierenden Einleitungsgedicht fleht er Papst, Kaiser, Kurfürsten, Prälaten und Grafen um Schutz an, und nichts ist mehr zu spüren von seinem früheren selbstsicheren Auftreten:

„O babst. keyser. Chürfusten rych
prelaten. graffen. heren alle glich
Für den dufel wollen eyn vff sehens haben
an ym hangen vil boeser knaben
Mannich pyderman wyrt durch sy bedrogen
was sy für geben ist alles durchlogten
Vmb got. wollen vch an sy nicht keren
man sal den ander theyl auch verhoren
Bereyt byn ich mit ym offentlichen zü stan
vur christen mennern vff eynem plan
Fuß by fuß. vnd mund gegen mund
so kombt man vff den rechten grunt
Wie wol ich byn gancz kleyn geacht
mit der warheyt benym ich ym syn macht
Die warheit ist von sulcher natuyr
sy kan wal smecken süß vnd suer
Sie last sich wol drucken eyn wijle
bald schouß sy vff recht wie eyn phyle
Sant peter schiff mach wol wyncken
doch in der ewikeyt nummer verdryncken“¹¹⁷

Höhepunkt dieser Schrift ist ein ausführliches Glaubensbekenntnis Pfefferkorns in 12 Punkten, arrogant und demütig zugleich, das freilich einer eigenen Untersuchung bedürfte. Aber immerhin, in Punkt 10 gibt er zu: „ich muß tag jnd nacht streyten nyt alleyn wyder die synligkeyt. sunder auch wyder die alt boeß gewonheit. so mich in mancherley weg bekeren vnd anfechten thüt. vnd wen sie mich dan etwas vberwunden hat. So lauffen myr dasselbig vor meynen aughen wo ich byn. vnnd was ich thüe. würd ich schwermütig. vnd vnüstig vnd bestet myr in meynem paßch czü beyssen vnd nagen. vnd lest myr keyn rast soe lang das ich für den priester gots nydder knye vnd meyn bicht gancz vnd gar gethan habe . . .“¹¹⁸ Er kann sich seinem Konvertitenschicksal nicht entziehen.

Auch im „Streitbüchlein“¹¹⁹ vom selben Jahr, das nach Erscheinen auch des zweiten Teils der Dunkelmannbriefe erschien, verteidigt er geradezu verzweifelt seine Rechtgläubigkeit. Das soll jetzt nicht weiter verfolgt werden.

In summa: So sehr Pfefferkorn ein Ekel gewesen sein mag, so viel er den Juden geschadet hat durch seine Schriften, in denen er die traditionellen Vorurteile popularisiert und verstärkt hat – seine Gegenspieler, die Humanisten, stehen ihm darin sicher nicht nach; sie sind genauso brutal, unmenschlich und unbarmherzig, haben die gleiche Totschlagmentalität. Aber, vergessen wir nicht, *sie* bekämpfen den Konvertiten bis aufs Blut aus einer sicheren Position heraus, nicht nur der Anonymität wegen, sondern ihres Christseins wegen. Sie schaffen mit jenes Klima, in dem Reuchlin als „Judenfreund“ schließlich zu ewigem Stillschweigen verurteilt wird.

Historisch und vom 20. Jahrhundert her gesehen, haben diese Humanisten zu dem Syndrom des Mißtrauens und des Hasses beigetragen, das auch den Judenhaß des 20. Jahrhunderts prägte, und das Jakob Wassermann in die erschütternden Worte gebracht hat: „Es ist vergeblich, das Volk der Dichter und Denker im Namen seiner Dichter und Denker zu beschwören. Jedes Vorurteil, das man abgetan glaubt, bringt, wie Aas die Würmer, tausend neue zutage.“

Es ist vergeblich, die rechte Wange hinzuhalten, wenn die linke geschlagen worden ist. Es macht sie nicht im mindesten bedenklich, es rührt sie nicht, es entwaffnet sie nicht: sie schlagen auch die rechte.

Es ist vergeblich, in das tobsüchtige Geschrei Worte der Vernunft zu werfen. Sie sagen: was, er wagt es aufzumucken? Stopft ihm das Maul.

Es ist vergeblich, beispielschaffend zu wirken. Sie sagen: wir wissen nichts, wir haben nichts gesehen, wir haben nichts gehört.

Es ist vergeblich, die Verborgenheit zu suchen. Sie sagen: der Feigling, er verkriecht sich, sein schlechtes Gewissen treibt ihn dazu.

Es ist vergeblich, unter sie zu gehen und ihnen die Hand zu bieten. Sie sagen: was nimmt er sich heraus mit seiner jüdischen Aufdringlichkeit?

Es ist vergeblich, ihnen Treue zu halten, sei es als Mitkämpfer, sei es als Mitbürger. Sie sagen: er ist der Proteus, er kann eben alles.

Es ist vergeblich, ihnen zu helfen, Sklavenketten von den Gliedern zu streifen. Sie sagen: er wird seinen Profit schon dabei gemacht haben.

Es ist vergeblich, das Gift zu entgiften. Sie brauen frisches.

Es ist vergeblich, für sie zu leben und für sie zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.¹²⁰

ANMERKUNGEN

1. Fast unveränderter Text eines Vortrages, den ich am 23. Januar 1985 vor dem Verein ‚Archiv Bibliographia Judaica e.V.‘ und am 4. März 1985 im Department of German der Universität Liverpool gehalten habe. Beide Male folgte eine anregende Diskussion, für die ich allen Teilnehmern danke.
2. Hans Rupprich, „Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock, 1. Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370–1520“, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* von Helmut de Boor und Richard Newald, Band IV,1 (1970), S. 715f.
3. Max Wehrli, „Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis

zum Ende des 16. Jahrhunderts“, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 1 (1980), S. 957. – Vgl. (sozusagen ‚from the other side‘) Franz Rueb, „Ulrich von Hutten. Ein radikaler Intellektueller im 16. Jahrhundert“, *Wagenbachs Taschenbücherei*, Band 76 (1981), S. 82f.: „... die *Dunkelmännerbriefe*, eine der raffiniertesten Satiren, die deutscher Geist sich je ausgedacht hat; sie hat bis Rabelais, Heine, Ludwig Thoma und Tucholsky nachgewirkt. Die Dunkelmänner waren nicht besiegt. Aber die Humanisten Hutten und Crotus haben mit ihrem genialen Spott der Menschheit den Blick in eine aufgeklärte Welt eröffnet.“

4. Vgl. so unterschiedliche Zeitgenossen wie David Friedrich Strauß:
 „... dieses Schleuraff'sche Reisegedicht [i. e. II,9] ist ohne Frage das Prachtstück der ganzen Sammlung, das lauteste Aufjauchzen der satirischen Lust, die höchste Schaumwelle in diesem Meere des Humors.“, „Ulrich von Hutten“, 2. verb. Aufl. (1871), S. 207
 und Heinrich Heine:

„Der Erasmus mußte lachen
 So gewaltig ob dem Spaß,
 Daß ihm platzte in dem Rachen
 Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
 Lachte Sickingen wie toll,
 Und in allen deutschen Reichen
 Das Gelächter widerscholl.

Alte lachten wie die Jungen –
 Eine einzige Lache nur
 War ganz Wittenberg, sie sangen
 Gaudeamus igitur!“

„Romanzero. Zweites Buch: Lamentationen – ‚Der Ex-Nachtwächter‘“, *Heinrich Heine, Sämtliche Schriften in zwölf Bänden*, hrsg. Klaus Briegleb, Band 11 (1976), S. 96. Vgl. „Deutschland, Ein Wintermärchen“, Caput IV.

5. Ricarda Huch, „Deutsche Geschichte“, 2. Band: „Das Zeitalter der Glaubensspaltung“ ([1937] 1954), S. 67.
 6. Günter Hess, „Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts“, *Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Band 41 (1971), S. 218.
 7. Vgl. dazu Helmuth Rogge, „Fingierte Briefe als Mittel politischer Satire“ (1966), v. a. Kapitel I: „Dunkelmännerbriefe“.
 8. Sie sind ediert von Aloys Bömer, „Epistolae obscurorum virorum“, *Stachelschriften*, hrsg. Gustav Adolf Erich Bogeng, Band I,1 und I,2 (1924). – Die Übersetzung (eine Neuübersetzung bleibt dringendes Desiderat) ist entnommen den „Briefe(n) der Dunkelmänner“, Vollständige Ausgabe, übersetzt von Wilhelm Binder, revidiert, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Peter Amelung“, *Die Fundgrube* 5 (1964).
 9. Über ihn Dietrich Reichling, „Ortwin Gratius. Sein Leben und Wirken. Eine Ehrenrettung“ (1884).
 10. Zum Pfefferkorn-Reuchlinischen Streit vgl. Heinrich Graetz, „Geschichte der Juden“, Band 9 (1866); Ludwig Geiger, „Johannes Reuchlin, sein Leben und seine Werke“ (1872); Max Brod, „Johannes Reuchlin und sein Kampf. Eine historische Monographie“ (1965). Ein Nachweis der Streitschriften, „Index scriptorum causam Reuchlinam spectantium. Auf den Streit wegen der Judenbücher und die beiden Theile der Epistolae obsc. viror. bezügliche Druckschriften beider Parteien“ bei Eduard Böcking, „Ulrichi Hutteni Operum Supplementum“, Band 2 (1869), S. 53–115.

11. „Doctor Johannsen Reuchlins ... Augenspiegel“ (1511). – Ein Faksimile-Druck mit einem Nachwort von Josef Benzing liegt vor in der Reihe *Quellen zur Geschichte des Humanismus und der Reformation in Faksimile-Ausgaben*, hrsg. Bernhard Wendt (o. J.)
12. Bömer, Band 2, S. 18. – Zur Sprache der viri obscuroi vgl. Hess, „Deutsch-lateinische Narrenzunft“, v. a. im zweiten Teil
13. Binder/Amelung, S. 23
14. Bömer, Band 2, S. 28
15. Binder/Amelung, S. 37f.
16. Zu Crotus Rubeanus vgl. David Friedrich Strauß, „Ulrich von Hutten“, S. 17ff, 196ff. Walther Brecht, „Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum“, *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker* 93 (1904), und Kurt Forstreuter, „Johannes Crotus Rubianus in Preussen“, *Festschrift Hermann Heimpel*, Band 2 (1972), S. 293–312.
17. Die jüngste Monographie über die EOv (wie sie im folgenden abgekürzt werden) von Reinhard Paul Becker, „A War of Fools. The Letters of Obscure Men. A Study of the Satire and the Satirized“, *New York University Ottendorfer Series, Neue Folge, Band 12* (1981), begnügt sich mit der lapidaren Feststellung: „Since the historical background of the Reuchlin controversy is well known, this text gives no special consideration to the subject“, S. 11; vgl. meine Rezension in AfdA 94, 1983, S. 47–52.
18. „Der Juden Spiegel“ (1507) – „Ich heysß eyn buchlijn der iudenbeicht“ (1508) – „In disem buchlein vindet Ier ain entlichenn furtrag wie die blinden Juden yr Ostern halten. ...“ (1509) – „Ich bin ain Buchlinn der Juden veindt ist mein namen“ (1509)
19. So verdeutliche ich den sonst üblichen, aber verharmlosenden Begriff der ‚Kammerknechtschaft‘ der Juden. Vgl. Guido Kisch, „Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters“ (1955). Weitere Literaturangaben bei Alex Bein, „Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems“, Band 2 (1980), S. 45f.
20. Vgl. Haim Hillel Ben-Sasson, „Geschichte des jüdischen Volkes“, 2. Band: „Vom 7.–17. Jahrhundert. Das Mittelalter“ (1979), v. a. S. 215–251. – Léon Poliakov, „Geschichte des Antisemitismus“, Band IV: „Die Marranen im Schatten der Inquisition“ (1981) – Guido Kisch, „Zasius und Reuchlin. Eine rechtsgeschichtlich-vergleichende Studie zum Toleranzproblem im 16. Jahrhundert“, *Pforzheimer Reuchlinschriften* 1 (1961)
21. Vgl. Isidor Kracauer, „Geschichte der Juden in Frankfurt am Main“, Band 1 (1925), S. 246ff.
22. Das Gutachten ist enthalten in Reuchlins „Augenspiegel“. – Vgl. Johannes Reuchlin, „Gutachten über das jüdische Schrifttum“, hrsg. u. übersetzt von Antonie Leinz- v. Dessauer, *Pforzheimer Reuchlinschriften* 2 (1965). Vgl. zum Gutachten Guido Kisch, „Toleranz und Menschenwürde“, *Judentum im Mittelalter. Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch*, hrsg. Paul Wilpert (1966), S. 1–36, hier S. 25ff.
23. Bl. IV^r
24. Bl. IV^v
25. Bl. V^v
26. Bl. XVIII^r
27. Woran Johannes Pfefferkorn nach Kräften mitgewirkt hat, s. u. S. 157
28. Bl. I^r
29. Übersetzung von Antonie Leinz- v. Dessauer, S. 30
30. Bl. XXXVI^r
31. „CLARORVM VIRORVM EPISTOLAE / latinae graecae & hebraicae uariis temporibus missae / ad Ioannem Reuchlin Phorcensem / L. L. doctorem“, Tübingen (März 1514), möglicherweise von Reuchlin selbst veranstaltet.
32. Ein Verzeichnis der Drucke bei Bömer, „Epistolae obscurorum virorum“, Band 1, S. 107–112
33. Binder/Amelung, S. 5

34. Vgl. David Friedrich Strauß, „Ulrich von Hutten“, S. 209; vgl. oben, Anm. 4
35. Zitiert bei Ludwig Geiger, „Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke“, S. 378, Anm. 1. Es handelt sich um eine Bemerkung in der „Vita Melanchthonis“ von Joachim Camerarius (1500–1574): „Ingrata etiam erat prudentiae et gravitati illius senescentis iuvenilis levitatis exultatio et hanc non tam facto quam exemplo nocere posse perspiciebat“ – „Unangenehm war für die weltweise und würdevolle Gesinnung jenes alternden Mannes [i. e. Reuchlin] die Ausgelassenheit jugendlichen Leichtsinns, und er sah deutlich, daß diese nicht so sehr durch die Handlung selbst als durch die Art und Weise schaden könne.“
36. Bömer, Band 2, S. 10. „Iiripius“ könnte eine auch lautliche Anspielung auf den Gebetsmantel der Juden mit den Tzitzit sein. Wahrscheinlicher ist jedoch eine obszöne Anspielung; vgl. Hess, „Deutsch-lateinische Narrenzunft“, S. 180ff.
37. Binder/Amelung, S. 11
38. Bömer, Band 2, S. 10
39. Binder/Amelung, S. 11f. – Zur Kleidung der deutschen Juden im 14. und 15. Jahrhundert vgl. Thérèse und Mendel Metzger, „Jüdisches Leben im Mittelalter nach illuminierten hebräischen Handschriften vom 13. bis 16. Jahrhundert“ (1983), S. 117–126. – „Zahlreich sind in der Tat seit dem Laterankonzil, das die ersten diskriminierenden Verfügungen gegen die Gesamtheit der Juden innerhalb der Christenheit erließ, im Mittelalter die päpstlichen Bullen, die Konzilsatzungen, die königlichen Bestimmungen und die städtischen Statuten gewesen, die den Juden alle möglichen Bekleidungs Vorschriften auferlegten. Das Verbot, bestimmte Arten von Kleidern zu tragen, wurde so zu wiederholten Malen verkündet. Im Jahre 1254 zum Beispiel untersagt das Konzil von Albi die *chape*, den großen runden Mantel, weil er dazu führte, Juden mit Angehörigen des Klerus zu verwechseln.“ Ebenda, S. 141
40. Bömer, Band 2, S. 52
41. Binder/Amelung, S. 70
42. Vgl. Reinhard Paul Becker, „A War of Fools“, S. 13–68
43. Walther Brecht, „Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum“, S. 72. – Es darf in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß Crotus wie Hutten, wenn auch nur kurze Zeit – 1505 –, in Köln studiert haben. Vgl. David Friedrich Strauß, „Ulrich von Hutten“, S. 16ff, und Aloys Bömer, „Epistolae obscurorum virorum“, Band 1, S. 75f.
44. Bömer, Band 2, S. 10
45. Binder/Amelung, S. 11
46. Bömer, Band 2, S. 11
47. Binder/Amelung, S. 13
48. Bömer, Band 2, S. 63
49. Binder/Amelung, S. 86
50. Bömer, Band 2, S. 64
51. Binder/Amelung, S. 86
52. Bömer, Band 2, S. 64
53. Binder/Amelung, S. 87
54. Bömer, Band 2, S. 67
55. Binder/Amelung, S. 91
56. Bömer, Band 2, S. 80
57. Binder/Amelung, S. 109
58. Bömer, Band 2, S. 84
59. Binder/Amelung, S. 114
60. Bömer, Band 2, S. 87
61. Binder/Amelung, S. 118
62. Bömer, Band 2, S. 96
63. Binder/Amelung, S. 128
64. Bömer, Band 2, S. 133
65. Binder/Amelung, S. 178
66. Bömer, Band 2, S. 225f.

67. Binder/Amelung, S. 169
68. Vgl. die entsprechenden Kapitel bei Haim Hillel Ben-Sasson, „Geschichte des jüdischen Volkes“, 2. Band; Léon Poliakov, „Geschichte des Antisemitismus“, Band II: „Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos“ (1978); Alex Bein, „Die Judenfrage“; Joshua Trachtenberg, *The devil and the Jews. The medieval conception of the Jew and its relation to modern antisemitism* (1943, 1961); Willehad P. Eckert und Ernst L. Ehrlich (Hrsg.), „Judenhaß – Schuld der Christen?“ (1964) [v. a. die Aufsätze von Bernhard Blumenkranz, Kurt Hruby, Gunther Krotzer, W. P. Eckert; reichhaltige Bibliographie zu diesem Thema]; Paul Wilpert (Hrsg.), „Judentum im Mittelalter“ (1966) [v. a. die Aufsätze von Willehad P. Eckert und Karl Josef Baum]; Willehad P. Eckert, „Die mittelalterlichen Beschuldigungen gegen die Juden“, *Juden im Mittelalter. Ausstellung im Schloß Halbturn 1978*, hrsg. Kulturabteilung der burgenländischen Landesregierung (1978), S. 91–108.
69. Ein todeswürdiges Ketzerverbrechen. Vgl. Jakob Sprenger, Heinrich Institoris, „Der Hexenhammer. (Malleus maleficarum)“, aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt (1906), *dtv bibliothek Literatur-Philosophie-Wissenschaft* 6121 (1982), Bd. II, S. 20 und S. 73ff.
70. Heiko A. Oberman, „Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation“ (1981). Vorwort S. 11: „In Hörsaal und Hospital stieß ich dort [i. e. in Oxford] auf einen zwar humorgetragenen, aber ungenierten Antisemitismus...“
71. Vgl. Bömer, Band 1, S. 141
72. In der Reihenfolge der Anspielungen bzw. Zitate: 19,7; 38ff; 19,7; 18,14; 11,50
73. Bömer, Band 2, S. 33
74. Binder/Amelung, S. 44f.
75. Er war 1513 (und dann 1519 wieder) Rektor der Universität Leipzig, Bömer, Band 1, S. 147
76. Z. B. von Oberman, „Wurzeln des Antisemitismus“, v. a. im Kapitel „Der unbekannte Pfefferkorn. Außenseiter und Stimme der Zeit“, S. 90–93
77. Vgl. dazu Winfried Frey, „Der ‚Juden Spiegel‘ – Johannes Pfefferkorn und die Volksfrömmigkeit“, *Glaube und Aberglaube, Aspekte der Volksfrömmigkeit im hohen und späten Mittelalter*, hrsg. Peter Dinzelsbacher und Dieter R. Bauer, im Druck
78. „... man findt manchen herren die dy jüden behausen vnd beschirmen vnd das alleyn von voeser gewonheytt vnd alten herkomen exempel yrer vorderen / vnd darneben wol leyden möchten das sye erledigt vnnnd verdragen weren. Das aber solchs niet geschicht vnd verhindert bleibt / felt zu zeyten vnd allermeyst durch eingeung vnnnd böse vnverrichtung vngetrewer rethe vnd vnTERSassen welchen teghlich gelt geschenck gut vnd gabe von den iüden entpfangen / dardurch sie den herren yr verstant der redlichkeytt verblinden vnd benemen. .“ Johannes Pfefferkorn, „Der Juden Spiegel“ (1507), Exemplar der Staatsbibliothek München, Bl. DI^v. – Pfefferkorn konstruiert den Fall, daß die Untertanen die Herren bitten, die Juden zu vertreiben, und eine mögliche Reaktion der Obrigkeiten: „Verlassen sie euch aber (vileicht durch giff vnd gab so sie von den Juden nemen) sunder redlichen verstant oder antwurt als wol geschehen an etlichen enden möglich wer. .“ „iudenbeicht“ (1508), Exemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main, Bl. C5^r. – Die Juden mit ihrem (angeblich) vielen Geld sind schuld am Verfall der Rechtskultur: „Dann es wirt an etlichen enden vnnnd steten wo Judenn wonen gesehen dz sie gemainlich ym rechten obligen vnd gar selten sach verlustig Verden das allein von irem falschen gutt herkombt dz also die cristen von inen enpfahen vnd helfen in yr sach. .“, „der Juden veindt“ (1509), Exemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Bl B III^v. – Die Reihe könnte fortgesetzt werden. .
79. Gegen letztere Anschuldigung setzt er sich heftig zur Wehr, vgl. Bömer, Band 1, S. 104.
80. Hermann Bahr, „Selbstbildnis“ (1923), S. 119

81. Valentin Senger, „Kaiserhofstraße 12“ (1979), S. 98
82. Vgl. Guido Kisch, „Erasmus' Stellung zu Juden und Judentum“ (1969)
83. Vgl. Bernd Urban und Winfried Kudszus (Hrsg.), „Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation“, *Ars interpretandi* Band 10 (1981). – Die grundsätzliche Skepsis gegenüber der Interpretation von Selbstzeugnissen historischer Persönlichkeiten formuliert – wenngleich für das unvergleichbare Genie Mozart – Wolfgang Hildesheimer: „Jedermann also kann Mozarts scheinbare Reaktion auf die Umstände, denen er ausgesetzt war, nach Wunsch und Vermögen deuten und seine Schlüsse selbst ziehen. Ob es jedoch das Verständnis des Phänomens Mozart erleichtert, das sei dahingestellt. Es ist schwer genug, sich etwa ein Bild vom subjektiven Leben und Erleben eines Genies unseres Jahrhunderts zu machen, und vor einem Genie der Vergangenheit versiegt unser Vorstellungsvermögen in zunehmendem Verhältnis zu seinem zeitlichen Abstand, seiner Epoche und, nicht zuletzt, seiner Lebensspanne.“ W. H., „Mozart“ (1977), S. 15
84. Max Brod, „Johannes Reuchlin und sein Kampf“ (1965), S. 179f.
85. „Conciliorum Oecumenicorum Decreta“, Ed. Centro die Documentazione Istituto per Scienze Religiose (1962), S. 243
86. Übersetzung von Willehad Paul Eckert in „Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Darstellung mit Quellen“, hrsg. K. H. Rengstorf und S. v. Kortzfleisch, Band 1 (1968), S. 223
87. Z. B. durch das Basler Konzil 1434. Vgl. „Conciliorum Oecumenicorum Decreta“, S. 461
88. Thomas von Aquin, „Summa Theologica“, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, übers. v. Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, hrsg. v. d. Albertus-Magnus-Akademie Walberberg, Band 15 (1950); II, II q. 10, 8, S. 213f. – Vgl. auch das Folgende zum Umgang von ‚Gläubigen‘ mit ‚Ungläubigen‘!
89. W. P. Eckert in „Kirche und Synagoge“, S. 218
90. Über ihn vgl. Bömer, Band 1, S. 9ff., 33ff.
91. Vgl. Winfried Frey, „Der ‚Juden Spiegel‘ – Johannes Pfefferkorn und die Volksfrömmigkeit“, s. o. Anm. 77
92. „... von dem maill an. Das menschlich vernunft in myr gewyrcckt hait. so byn ich boeß jüdisch vnd gut christlich gewesen. Das haben die jüden an myr gmerockt. vnnd ein schw fur myr gehat vnd mich nyt alle dyng sehn lassen.“ Johannes Pfefferkorn, „Beschyrmung“ (1516), Exemplar der Stadtbibliothek Augsburg, Bl. A IV^v.
93. „... wan sie nun finden werden / den sie mer dan funffzehenhundert iar gesucht haben / vnd groß not daruber gelitten haben / ... alsdan wirt sie grosse freude mit gemenckten bedorffnuß herczlich vmbpfangen / sprechen got von hymeleych danck vnnd lob / fur solche genad / das sie . . . den waren messiam gefunden haben. . .“ Johannes Pfefferkorn, „Der Juden Spiegel“ (1507), Bl. E IV^v
94. „... darnach werden sie bedenken / wie manichmal sye got wan sie von got gewychen sein gestrafft hat / vnd wie manichuelteig sie auff die meuler geklopft sein worden / Das angesehen sprechen sie / wir wöllen gar gehorsam sein / auff das das vns nit widerfar als vnsern eltern gescheen ist / vnnd darumb werden sie in weyßheyt fleißlich nach zu volgen der lere christi.“ Ebenda, Bl. E IV^v
95. Theodor W. Adorno, „Studien zum autoritären Charakter“, Aus dem Amerikanischen von Milli Weinbrenner, Vorrede von Ludwig von Friedeburg, st 107 (1973), S. 313. – Vgl. Gordon W. Allport, „Die Natur des Vorurteils“ (1971); Aenne Ostermann und Hans Nicklas, „Vorurteile und Feindbilder“ (1982).
96. Johannes Pfefferkorn, „iudenbeicht“ (1508), Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek, Bl. D. II^v
97. Ebenda, Bl. D III^v
98. Ebenda, Bl D II^v, D III^v
99. Ebenda, Bl C III^v. – Ein kollektives Vorurteil, er hat es vom Nürnberger Barbier

und Poeten Hans Folz. In dessen Reimpaarspruch „Jüdischer Wucher“ (Hans Fischer, Hrsg., „Hans Folz. Die Reimpaarsprüche“ 1961, Nr. 37) heißt es:

„Seit man die jüden so frey macht,
Spoten sie gar pillich der cristen
Und füln von irem gut ir kisten,
Machen ein wechsel mit hindan,
In ir künckreich Schlampamprian,
Do es dem Entcrist wirt zuteil.
Damit tragen die pöswicht feil
Der armen kristen sel und narung,
Wan nach aller geschrift erfarung
So sein sie schedlicher den kristen
Dan der teüfel mit all sein listen.
Der selb gert nür der sel allein,
Der jüd leib, sel und gut gemein:
Den leib, durch sie vergifft und wunt,
Die sel verflucht in hell abgrunt,
Und das alle herrschaft gemein
Neür ynen dienen solt allein.“ (vv 180–196)

Vgl. Johannes Janota, „Hans Folz in Nürnberg. Ein Autor etabliert sich in einer stadtbürgerlichen Gesellschaft“, *Philologie und Geschichtswissenschaft*, hrsg. Heinz Rupp (1977), S. 74–91, Edith Wenzel, „Zur Judenproblematik bei Hans Folz“, *ZfdPh*, 101 (1982), S. 79–104.

100. Bl. C V'. Den agitatorischen und diffamierenden Charakter dieser Schrift kann man schon am vollständigen Titel ablesen: „IN disem buchlein vindet Ier ain enteichenn furtrag wie die blinden Juden yr Ostern halten vnnd besonderlich wie das Abentmal gessen wirt / Weiter würdt außgetruckt das die Juden ketzer seyn des alten vnd newenn testaments / Deßhalb sye schuldig seyn des gerichtis nach dem gesacz Moysi.“ Fast mehr noch wird er durch das Titelbild verdeutlicht. Auf ihm sind in einer angedeuteten Landschaft Kaiser und König, Papst und Kardinal dargestellt, die sich unter den Mantel einer mater misericordiae flüchten (was, nebenbei, auf Pfefferkorns Nähe zu den Dominikanern weist: Wilhelm Molsdorf, „Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst“ (1968), S. 149). Auf dem Titel des ‚Judenspiegels‘ war dieses Motiv auch zu sehen, aber als Teil der Auseinandersetzung mit den Juden (vgl. Winfried Frey, „Der ‚Juden Spiegel‘ – Johannes Pfefferkorn und die Volksfrömmigkeit, Anm. 54). Nunmehr hat die Verketzerung offenbar nur noch einen Zweck, nämlich die Selbstvergewisserung der Christen als der alleinig Rechtgläubigen in einer Zeit um sich greifender Glaubenszweifel.
101. Vgl. oben Anm. 20
102. Auch hier genügt es, den vollen Titel zu zitieren, um die Stoßrichtung aufzuzeigen:

„Ich bin ain Buchlinn der Juden veindt ist mein namen
Ir schalckheit sag ich vnnd wil mich des nit schamenn
Die lang zeyt verborgen gewest ist als ich thñn bedeutenn
Das wil ich yecz offenbarn allen Cristen leüten
Dann ich bin mit yren hebraischen schriftten wol verwart
Vnd dem verkehrten geschlecht die warhait nit gesparrt“

- (1509), Exemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.
103. Ebenda in der Inhaltsangabe, Bl. I^v, und ausführlicher Bl. B III^v: „... als ich vor ym anfanck meins Büchlins gerürt hab / so ist in ganzער welt kain Seckt oder volck den Cristen gehessiger dan die iuden vnd besonderlich so hassen sy mich vnd andre so iuden gewwest vnd Cristen worden sind mer dan andre cristen vnd ich wais fur war wan ich vnder die iudenn keme sie würden mich

gleich wie die wolf das schaff zerreyssen des ich dann aigentlich bericht vnd durch ainen gutem fründe yngeheim gewarnet bin / der selb mir schriftlich zů bekennen hat / wie die iuden auß etlichen landen mich zů t̄sten vnd vmbzůbringen ain vertrag gemacht haben.“

104. Ebenda, Bl. A I^v, im „Osterbüchlein“, Bl. C V^v, vergleicht er die Gruppe der nicht ‚bekehrungswilligen‘ Juden mit einem „altenn schelmigenn hundert“.
105. Jesus „wirt genent Jescheynozere ... Ist gesrochen als ain verfürer des volcks Der ander nam ist Tholin ... Der gehangen Der dritte ist Mamser ben hanido ... Ist ainer der auß einem vnsawaern Ebruch geborn ist. ...“, „Judenfeind“, Bl. A II^r. – Maria „Wirt auch mit dreien vnerlichen vnd schentlichenn namen genent Der erst ist Thlúa ... die henckerin Der ander Sono ... die offenbar sünderein Zum dritten wirt sye genant Thmea ... Ist aine die in aller vnreinikeit lebt. ...“ Ebenda. – „Item das halig hochwirdig sacrament der leichnam Ihesu cristi / wirt auch gar schentlich geunert Lechem / thome ... das vnrain brot gehaisssen. ...“ Ebenda, Bl. A II^r. – „Item die kirchen nennen sie Mosschoff oder beskisse .. Das ist ain scheidhaus“ Ebenda. – „Item Dvs zaichen des hailigen Creuczes hassenn sye serr / Vnd mögen des in kainen weg ver tragenn. Sechen sye holcz oder stro das sich vngefarlich auff der erden ynn ain Creucz geschickt het So stossen sie es mit den füessen von ain ander auff das sie es nit mer bedürffen sehen.“ Ebenda. – Es folgt eine verfälschende Übersetzung und Interpretation der 12. Benediktion des Achtzehngebetes (darüber Kurzinformation bei Johann Maier, „Geschichte der jüdischen Religion. Von der Zeit Alexander des Großen bis zur Aufklärung mit einem Ausblick auf das 19./20. Jahrhundert“, *De Gruyter Lehrbuch* (1972), S. 139–149), gegen die Reuchlin in seinem Gutachten mit philologischer Akribie anschreibt, „Doctor Johannsen Reuchlins ... Augenspiegel“, Bl. IV^v ff. – Einige der von Pfefferkorn genannten Verleumdungen finden sich tatsächlich in der ‚Toledot Jeschu‘, die über Jahrhunderte im jüdischen Bereich weit verbreitet war. Vgl. „Ein jüdisches Leben Jesu. Die verschollene Toledot-Jeschu-Fassung Tam ū-mū'ād.“ Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar, Motivsynopse, Bibliographie von Günter Schlichting, *Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament* Band 24 (1982), S. 77, 81, 99ff., 151f. – Vgl. František Graus, „Historische Traditionen über Juden im Spätmittelalter“, Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. Alfred Haverkamp, *Monographien zur Geschichte des Mittelalters*, Band 24 (1981), S. 1–26
106. „Judenfeind“, Bl. B III^v
107. Der zweite Teil des „Judenfeindes“ „sagt wie die Juden landt vnd leuth verderbenn“, Bl. A IV^r, und zwar mit einer gewaltigen Zinseszinsrechnung, Bl. B I^v–B II^r, die ihr Vorbild, Hans Folzens „suptil rechnung Ruprecht kolpergers von dem gsuch der iudn“ im Reimpaarspruch „Jüdischer Wucher“ um ein Vielfaches übertrumpft.
108. Bömer, Band 2, S. 43
109. Binder/Amelung, S. 57
110. Bömer, Band 2, S. 43
111. Binder/Amelung, S. 57
112. Bömer, Band 2, S. 87
113. Binder/Amelung, S. 118
114. Bömer, Band 2, S. 101
115. Binder/Amelung, S. 135
116. Die entsprechenden Quellen und Literaturangaben finden sich bei Eduard Böcking, „Ulrich Hutteni Operum Supplementum“, Band 2 (1869), S. 84–87. Im ‚Geständnis‘ (nach Tortur!) des Verbrannten wird u. a. berichtet, er habe sich als Priester ausgegeben und damit fast 20 Jahre lang die Sakramente blasphemiert; er habe drei geweihte Hostien unterschlagen, eine selbst gemartert („stilis cultrisque ... confodisse“), zwei an Juden verkauft („reliquas autem duas particulas vendidisse iudeis“), die sie schänden wollten; er habe versucht, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und seine Familie zu

vergiften, und von den Juden 100 Goldstücke dafür bekommen; er habe zwei Knaben geraubt, einen davon zusammen mit den Juden, denen er ihn verkauft hatte, zu Tode gemartert, den andern (als Rothaariger ‚unbrauchbar‘) so umgebracht; er habe als falscher Arzt im Auftrag der Juden Giftränke verabreicht; er habe Hexerei betrieben („complura maleficia exercuisse se confessus est“) usw. – Man sieht, fehlten inhaltlich die Vorwürfe des Ritualmordes, der Hostienschändung und der Gemeingefährlichkeit – durch die Hereinnahme des ‚falschen‘ Pfefferkorn wurde der richtige in diesen Ruch gebracht, zumal schon die Zeitgenossen nur allzugern geneigt waren (und besonders Hutten, der eine Schrift über den Prozeß verfaßte – „In sceleratissimam Ioannis Pepericorni vitam Ulrici ab Hutten equitis Exclamatio“ –, in der er alle ‚Geständnisse‘ des Verbrannten wiederholte), die beiden ineins zu setzen.

117. „Beschrymung“, Bl. A I^v – A IIⁱ, vv. 23–Ende
118. Ebenda, Bl. M II^v
119. „Streydtpuechlyn vor dy warhait vnd eyner warhafftiger historie Joannis Pfefferkorn Vechtende wyder den falschen Broder Doctor Joannis Reuchlyn. vnd syne jungeren. Obscurorum virorum...“ (1516), Exemplar der Stadtbibliothek Augsburg.
120. Jakob Wassermann, „Mein Weg als Deutscher und Jude“ (1922), S. 122f.; – Vgl. „Jakob Wassermann – 1873–1934. Ein Weg als Deutscher und Jude. Lesebuch zu einer Ausstellung“, Schriften des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute Band 3, hrsg. Dierk Rodewald (1985)